



Philippe Petit (Joseph Gordon-Levitt) erklärt Annie Allix (Charlotte Le Bon) seinen Traum vom Spaziergang zwischen den Twin Towers mithilfe zweier Weinflaschen.

DVD Tipps

Welcher Wolf gewinnt



A World Beyond
Brad Pitt, Disney

★★★★

Als die Adoleszente Casey, klug, mutig und technisch versiert, einen besonderen Button berührt, hat sie Visionen von einem futuristischen Paradies. Als sie der Sache auf den Grund geht, erfährt sie, dass sie die Welt retten muss, und zwar mithilfe des griesgrämigen Erfinders Frank (George Clooney). «A World Beyond» trägt deutlich die Handschrift von Autor und Regisseur Brad Pitt. So kehren zentrale Motive aus «The Incredibles» und «Ratatouille» wieder, in denen ebenfalls Ausenseiter scheinbar Unmögliches erreichen. An die Animationsfilme erinnern neben dem ansteckenden Optimismus und Fortschrittsglauben Pitts überbordende Fabulierlust und eine hohe Gagdichte. Die Protagonisten frotzeln fast ständig, es wimmelt von schrägen Figuren und Situationen, und Slapstick wird grossgeschrieben. Doch was bei zweidimensionalen Charakteren Vergnügen bereitet, befremdet bei Personen aus Fleisch und Blut und erschwert die Identifikation. Deswegen lässt einen das rasante Spektakel etwas kalt, obwohl das Budget von 190 Millionen Dollar sensationelle Schaufeffekte garantiert. Nachhall hat nur Casey's Gleichnis von den zwei in uns streitenden Wölfen, die für Verzweiflung und Hoffnung stehen: Welcher gewinnt? Der, den wir füttern. *tdv*

Wenn Zweige sprechen könnten



Mara und der Feuerbringer
Tommy Krappweis, Constantin

★★★★

Mara ist 15 und leidet an einer überspannten Mutter und wiederkehrenden Visionen von nordischen Göttern. Zu allem Überdross teilt ihr ein Zweig mit, dass sie die Welt vor dem bösen Loki retten muss. Helfen können ein Münchner Professor, der offenbar Indiana Jones verehrt, sowie Siegfried der Drachentöter. Der Plot von «Mara und der Feuerbringer» ist sogar für Fantasyverhältnisse hanebüchchen. Tommy Krappweis, Regisseur und Autor der Buchvorlage, weiss das natürlich selbst. Darum lässt er das Mädchen und seinen akademischen Sidekick nonstop Sprüche klopfen, egal wie lebensbedrohlich die Lage ist. Ja nicht ernst nehmen!, heisst das. Dann ist man auch eher gewillt, über Action- und Animationsszenen zu lachen, denen man das Budget von 6,5 Millionen Euro ansieht: für eine solche Story einfach zu wenig. Ob der Film das Interesse Jugendlicher für die germanische Mythologie weckt, ist fraglich, obwohl deren Helden tüchtig gegen den Strich gebürstet sind. Loki entpuppt sich als edler Charakter und Siegfried als dümmlicher, aber sexy halbnackter Wilder. Restlos überzeugt nur die Chemie zwischen Lilian Prent als Mara und Jan Josef Liefers als Professor, der zum idealen, zuletzt regelrecht angehimelten Ersatzvater mutiert. *tdv*

Tanz zwischen Zwillingstürmen

NEU IM KINO Robert Zemeckis hat, basierend auf Philippe Petits waghalsigem Twin-Towers-Hochseilakt, eine atemberaubende Kino-Mär gedreht. Endlich einmal macht 3-D im Kino wirklich Sinn.

Die Menschen, welche am Morgen des 7. August 1974 an der Baustelle des World Trade Center in New York vorbeikamen, wurden Zeugen eines einmaligen Spektakels: 417 Meter über dem Boden, auf der Höhe der Twin-Towers-Plattformen, spannte sich ein zollbreites Drahtseil, auf dem ein Mann binnen 45 Minuten achtmal hin- und herlief.

Der Kerl war an kein Sicherheitsseil angeschnallt. Er hatte auch kein Netz gespannt, sein einziges Hilfsmittel war ein Balancierstab. Die Aktion war auch nicht bewilligt: Derweil der Franzose Philippe Petit (*1943) in New Yorks Lüften tanzte respektive schwindelfrei und schwerelos auf dem Seil balancierte, stürmte die Polizei die beiden Gebäude hoch

und als Petit sich wieder auf die Plattform begab, wurde er verhaftet. Die Anklage gegen ihn wurde jedoch, weil die ganze Welt der sensationellen Leistung applaudierte, fallen gelassen. Auch bekam Petit, was historisch gesehen fast absurd anmutet, von der Besitzerin des World Trade Center als einziger Mensch auf Lebzeiten eine Dauerkarte für die Aussichtsplattform der Twin Towers.

Bücher und Filme

Petits gewagtester Hochseilakt ist verschiedentlich dokumentiert und aufgearbeitet worden. Mordicaï Gerstein, zum Beispiel, schrieb darauf basierend das Kinderbuch «The Man Who Walked Between the Towers». Es entstanden ein Trickfilm und TV-Filme.

Petit selber hat seinen waghalsigen Akt im 2002 erschienenen «To Reach the Clouds» beschrieben. Darauf basierend hat James Marsh 2008 den Oscar-gekrönten und tatsächlich eindrucksvollen Dokfilm «Man on Wire» gedreht. Nun also hat Roland Zemeckis, basierend auf dem gleichen Buch, einen Spielfilm gedreht. Mit einem US-Amerikaner in der Rolle von Petit, in 3-D und auch sonst mit allen Tricks, die der siebten Kunst zur Verfügung stehen.

Die Geschichte des Mannes, der sinnigerweise Petit («klein») heisst und so riesige Träume hat und diese, obwohl das unmöglich scheint, wahr werden lässt, ist richtig schöner Traumfabrikstoff. Und dass sich ausgerechnet Robert Zemeckis darin verbiss, ist kein Zufall: Zemeckis hat mit Filmen wie «Forrest Gump», «Back to the Future 1-3», «Contact» und «Flight» immer wieder ein Flair für besondere Menschen und ihre

exorbitanten Abenteuer bewiesen und dabei nicht selten eine märchenhaft anmutende Erzählform gewählt.

Realitätsnähe fehlt am Platz

All das trifft auch auf «The Walk» zu, in dem der von Joseph Gordon-Levitt grandios gespielte Philippe Petit lässig auf der Brüstung der Freiheitsstatue sitzend schalkhaft-charmant und mit neckischem französischem Akzent seine Story erzählt: Daran stören dürfte sich nur, wer hier Realitätsnähe erwartet. Die ist hier fehl am Platz; was hier vonstattengeht, ist Legendenschreibung und somit feinste Fiktion. In schön verblassten Bildern wird erzählt, wie aus dem Schulschwänzer Petit, der mit 15 von zu Hause abhaut und sich als Strassenspieler durchschlägt, dank dem Zirkusmann Papa Rudy (cool: Ben Kingsley) ein seriöser Akrobat wird.

Mithilfe zweier Weinflaschen und einer Kordel erklärt dieser beim ersten Date einer gewissen Annie Allix (Charlotte Le Bon) seinen Traum vom Twin-Towers-Tanz und erobert damit ihr Herz: Romantisch ist das. Parallel dazu erzählt «The Walk», wie die Aktion vorbereitet wird. Wie Petit Verbündete sucht, in die USA übersiedelt, da Vertraute findet. Schliesslich kommt das Finale: der grosse Coup, der mit etlichen Störungen gewürzt richtig spannend ist, bis Petit aufs Seil steigt und New York für Sekunden im Wolkennebelmeer versinkt. Schön und berührend ist das. Für einmal macht das oft unnötige 3-D-Format wirklich Sinn. Weil es dem Zuschauer körperlich vermittelt, was sich nur ahnen liess: das unendliche Freiheitsgefühl und den beglückenden Rausch, die Petit über den tiefen Schluchten von New York empfunden haben mag. *Irene Genhart*

Mozart und der Space Jumper

ZÜRICH Mit dem Start in die neue Saison schreibt das Zürcher Kammerorchester seine Erfolgsgeschichte weiter. Eine frische Note hat das Mozart-Rezept mit dem Charismatiker Fazil Say.

Braucht es zum Klavierspiel Finger? Die dumme Frage stellt sich immer, wenn Fazil Say am Flügel sitzt und seine Hände die Musik in die Luft zeichnen oder mit ausgestrecktem Arm über die Saiten schickt. Die Imagination des Klanggeschehens ist bei ihm so sehr eins mit dem ganzen Körpersinn, dass die Fingerarbeit nur ein beiläufiges Detail zu sein scheint. Ganz improvisiert wirkt dieses Spiel, als ob es unmittelbar von oben käme.

Dass noch nie niemand mit Mozart habe telefonieren können, ist ein Lieblingspruch von Fazil Say, mit dem er sich gegen die Anmassungen der musikologischen Stilpolizei verwahrt. Aber er selber scheint diesen Draht nach oben zu haben oder als Space Jumper von oben zu kommen, seine Interpretation des A-Dur-Klavierkonzerts Nr. 12 scheint sich nicht nach Noten,

sondern aus dem Moment zu gestalten, eigensinnig, sängerisch emotional und wach für alle Facetten von Mozarts Spiellust. Alles an seinem Spiel ist dabei Kommunikation, und das Orchester ist mit ihm auf Du und Du wie selbstverständlich. Begeistert frisch, voll Freude, wirkte dieses Schlusswerk des Abends. Das Publikum im bis in den Verbindungsgang randvollen Saal reagierte entsprechend.

Verve und feine Dynamik

Mit Mozart hatte der Abend begonnen. Das Orchester eröffnet ihn mit der kleinen g-Moll-Sinfonie des 17-jährigen Mozart, diesem herausragenden Stück seiner Salzburger Produktion. Es ist Musik voller, teils geradezu grimmiger Verve, kühner Kombinatorik und expressiver Melodik, wobei der seufzenden Oboe eine besondere Rolle zukommt: schön und einprägsam gespielt, des Guten vielleicht zu viel mit der Wiederholung auch der Durchführung und Reprise.

Allerdings hält das Zürcher Kammerorchester (ZKO) der Wiederholung auch stand durch sein pulsierend lebendiges Spiel,

das gut, aber nicht übertrieben akzentuiert und dynamisch fein gestimmt ist.

Dass das Ergebnis so spontan und aus einem Guss resultiert, spricht für den Ensemblegeist des vom Konzertmeister Willi Zimmermann geleiteten ZKO, und es macht Mozart alle Ehre, dem es in der vergangenen Saison mit einem Zuwachs von über 50 Prozent einen grossen Publikums-erfolg zu verdanken hatte.

Ein Mozart-Schwerpunkt ist in dieser Saison nicht vorgesehen. Roger Norrington dirigiert, nun als Ehrenmitglied, in zwei Konzerten Beethoven. Zu den weiteren Attraktionen der kommenden Monate gehört auch Space Jumper Fazil Say, der Artist in Residence der Saison. Im ersten Konzert präsentierte er sich nicht nur mit Mozart, sondern auch als Interpret eigener Werke. Zu erleben waren zwei «Klangreisen».



Fazil Say ist der Artist-in-Residence der Saison.

Marco Borggreve

Das Klavierkonzert Nr. 2 «Silk Road» führte mit archaisierender Rhythmik, mit folkloristischem Melos und Spieltechniken, die den Klang ethnischer Instrumente evozieren, in die asiatische Ferne der alten Seidenstrasse – eine Imagination, der man sich gern überliess.

Durch die Schallmauer

Prägnant folgte als Kontrast dann die musikalische Umsetzung einer explizit modernen Fahrt. Für das Klaviertrio «Space Jump» liess sich Fazil Say von jenem Extremsportler inspirieren, der sich 2012 in 38 Kilometer Höhe aus der Ballonkapsel fallen liess und im Sturz die Schallmauer durchbrach – ein Spektakel, das am Bildschirm zu verfolgen war.

Die Weite des Himmels, der Nervenkitzel, der rasende Sturz, das Aufatmen – erstaunlich, wie suggestiv das Stück das wachruft, und packend, wie Fazil Say und seine Partner Willi Zimmermann (Violine) und Nicola Mosca cello) die herausfordernden Passagen des Höllenritts meisterten und deutlich machten, dass es dabei um nichts anderes als pure Musik geht. *Herbert Büttiker*